Pestalozzi-Fröbel-Haus
STIFTUNG DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

WERKPÄDAGOGIK

in Friedrichshain-Kreuzberg

IMPRESSUM

Herausgeber:
Pestalozzi-Fröbel-Haus
Stiftung des öffentlichen Rechts
Karl-Schrader-Str. 7-8
10781 Berlin
Tel. 030-21730-0
E-Mail: konsul@pfh-berlin.de
V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Sabine Hebenstreit-Müller

Herstellung: Barbara Keller
Redaktion: Karl Antony, Sou-Yen Kim, Barbara Keller
Fotos: Julia Beier, Michael Janda, Sou-Yen Kim, Barbara Keller
Erscheinungsdatum: März 2012

Wir haben uns erlaubt, für eine bessere Lesbarkeit an einigen Stellen auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen zu verzichten. Die verwendete männliche Form bezieht in diesen Fällen die weibliche Form mit ein.

Inhalt

4 **Grußwort**
Prof. Dr. Sabine Hebenstreit-Müller

5 **Einleitung: Werkpädagogik**
Karl Antony, Projektleiter „Arbeiten & Lernen“

6 **Produktionsorientierte Arbeit**
Werkpädagogik als Ansatz der Jugendsozialarbeit

8 **Mehr Selbstvertrauen und Spaß**
Kinder über die werkpädagogischen Gruppen

10 **Mehr Werkpädagogik an Schulen**
Ein Gespräch mit Werkpädagogen

12 **Je eher geholfen wird, desto besser**
Interview mit Schulleiterin Ch. Steimer-Ruthenbeck

14 **Etwas fürs Leben**
Eine Mutter und ein Vater berichten

16 **Das Erfogserlebnis ist wichtig**
Sozialpädagogin Saskia Vogt über ihre Arbeit

18 **Das Netzwerk**
Projektübersicht und Ansprechpartner

Prof. Dr. Sabine Hebenstreit-Müller
Direktorin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses

Grußwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

es heißt immer „Jedes Kind hat ein Recht auf Bildung“. Doch was geschieht, wenn Kinder und Jugendliche sich von der Schule abwenden und das Bildungsangebot, das ihnen gemacht wird, nicht angenommen wird? Schuldistanz ist schon lange kein individuelles Problem mehr, sondern eine gesellschaftliche Herausforderung. Schuldistanziert heißt: Kinder und Jugendliche verweigern sich der Schule und bleiben

dem Unterricht fern. Wessen Verantwortung ist in solchen Situationen gefordert? Die der Eltern, der Schule oder muss der Staat eingreifen? Nicht selten sind Eltern wie Lehrer ratlos. Und die Verletzung der Schulpflicht juristisch zu ahnden kann das Problem auch nicht lösen. Schließlich geht es nicht nur um die reine Schulanwesenheit, sondern auch darum, einen für diese Jugendlichen passenden Weg zu finden, doch noch einen Abschluss zu machen, der ihnen Chancen für eine berufliche Zukunft gibt. Es geht darum, Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen, ihre Chancen selbst zu ergreifen.

Diese Herausforderung kann nur bewältigt werden, wenn Schüler und ihre Eltern, Schule, Jugendhilfe und weitere Partner eng kooperieren. So in dem Modellprojekt „Arbeiten und Lernen“ des Pestalozzi-Fröbel-Hauses, das auf einer Kooperation mit Schulen im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg basiert. Die Angebote richten sich an schuldistanzierte Schülerinnen und Schüler. Das Besondere bei „Arbeiten und Lernen“ ist, dass zusätzlich zum normalen Unterricht Grundfertigkeiten in verschiedenen Handwerksbereichen erlernt werden, die zugleich in stadtteilnahen Projekten sichtbar umgesetzt werden. Dieses werkpädagogische Konzept hilft den Kindern und Jugendlichen, eigene neue Zugänge zum Lernen zu entdecken, erstmals Erfolgserlebnisse zu haben und von ihrer Umwelt bestätigt zu bekommen, dass sie etwas wert sind. Solche Erfolge sind wichtig – für die Motivation und für die Reintegration in die Regelschule. Dabei immer im Blick: Jeder erhält eine Chance. Niemand wird allein gelassen. Alleingelassen werden heißt aber auch, von niemandem mehr gefordert zu werden.

Diese Broschüre über die Werkpädagogik im Pestalozzi-Fröbel-Haus dokumentiert, dass der erfolgreichen Praxis von „Arbeiten und Lernen“ immer die Bereitschaft zu fachlichem Austausch zwischen Sozialpädagogen und Schule sowie die Einbeziehung der Eltern und ihrer Kinder in die Lernentwicklungsplanung vorausgeht. Sie zeigt nicht, dass das ohne Schwierigkeiten geht und verspricht keine einfachen Erfolge. Sie macht aber deutlich, dass es gelingen kann.

Karl Antony, Projektleiter von „Arbeiten und Lernen“

Werkpädagogik

Den Nutzen des Lernens erfahren und begreifen

„ Jede Schule trägt die Verantwortung dafür, dass die Schülerinnen und Schüler, unabhängig von ihren Lernausgangslagen, an ihrer Schule das Ziel der jeweiligen Schulart oder des jeweiligen Bildungsgangs erreichen. (….) **Der Unterricht ist nach Inhalt und Organisation so zu differenzieren, dass alle Schülerinnen und Schüler Lern – und Leistungsfortschritte machen können.“**
Schulgesetz für das Land Berlin, § 4 (2)

Damit dieses Ziel erreicht werden kann, benötigen wir Lernangebote und -wege, die auch diejenigen Schülerinnen und Schüler erreichen und in ihrer Lernentwicklung zu unterstützen in der Lage sind, deren Schulerfolg gefährdet ist. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die aufgrund schwieriger Lern- und Lebenssituationen die Freude am Lernen verlieren, ist insbesondere an den Brennpunktschulen unseres Bezirks hoch. In enger Kooperation von Schule und Jugendhilfe tragen werkpädagogische Gruppen seit mehreren Jahren dazu bei, dass auch diese Kinder und Jugendlichen die Schule als Ort erleben, an dem sie gerne lernen.
Im Mittelpunkt der werkpädagogischen Arbeit stehen Praxisaufgaben, die eine Bedeutung haben für die Schüler/innen, für die Schule oder das schulische Umfeld und eine Herausforderung für sie bedeuten. In den Grundschulen ist das z.B. der Bau von Gegenständen für den Unterricht oder die Mitgestaltung des Schulgartens. In der Sekundarstufe haben sich die werkpädagogischen Gruppen mit dem Schulprojekt „Arbeiten und Lernen“ zu der Produktionsschule PiKaS (Produktionsschule im Kooperationsverbund an Schulen) zusammengeschlossen. PiKaS übernimmt Auftragsarbeiten im Gemeinwesen in fünf verschiedenen Berufsfeldern.
Alle Produkte werden von den Schülerinnen und Schüler präsentiert: in der Schule, den Eltern oder im Gemeinwesen. Diese Praxisaufgaben haben positive Wirkungen: Die Kinder und Jugendlichen lernen ihre Fähigkeiten kennen und erfahren Anerkennung. Sie erleben die Bedeutung von Themen der verschiedenen Unterrichtsfächer und werden zum Lernen ermutigt. Sie lernen, wie wichtig Teamarbeit ist und dass dazu Regeln eingehalten werden müssen. Die Schülerinnen und Schüler werden mit ihren Leistungen in Schule und Gemeinwesen wahrgenommen. Voraussetzung für den Erfolg der werkpädagogischen Arbeit ist die Einbindung in die Schulstruktur und den Schulalltag. In den werkpädagogischen Gruppen arbeiten Lehrer zusammen mit Werk- und Sozialpädagogen. Sie erstellen die Lernentwicklungsplanung in Absprache mit Schülern und Eltern, sie entwickeln Ideen, die Praxis mit dem Unterricht zu verknüpfen und sie beziehen die Eltern ein.

Die Sozialpädagogen leisten den wesentlichen Anteil der integrativen Arbeit mit den Schülern: die Hilfe bei der Bewältigung der vereinbarten Anforderungen und die Beratung und Unterstützung bei der Veränderung schwieriger Lernbedingungen in ihrem sozialen Umfeld. Die Lernerfolge der Schülerinnen und Schüler zeigen, dass werkpädagogische Gruppen einen wichtigen Beitrag dazu leisten, dass auch jene mit schwierigen Lernvoraussetzungen erfolgreich einen Bildungsabschluss erreichen. Ihre Methoden und Inhalte geben darüber hinaus wertvolle Impulse für die Schulentwicklung.

Von der Baubesprechung zur Baumbank

Produktionsorientierte Arbeit – Werkpädagogik als Ansatz der Jugendsozialarbeit

Die Baubesprechung

Emre schaut gedankenverloren aus dem Fenster. Doch der Schein trügt, denn der 16-jährige Schüler weiß, dass es auch auf ihn ankommt. Er gehört zum Schülerteam der Produktionsschule. Gemeinsam mit elf anderen Jugendlichen zwischen 13 und 16 Jahren nimmt Emre mit den Werkpädagogen an der Baubesprechung teil, um den Bau von Holzbänken zu planen. Den Auftrag dazu erhielt die Gruppe vom Quartiersmanagement Mariannenplatz in Friedrichshain-Kreuzberg. Der Werkpädagoge Helmut Wilk erklärt die Aufgabe. Es sollen neun Baumbänke für verschiedene Straßen am Mariannenplatz gebaut werden. Für dieses Projekt arbeiten drei Gewerke zusammen: Tischlerei, Schlosserei und Garten- und Landschaftsbau. Es ist ein wichtiger Auftrag, bei dem die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit haben, sich als Team und vor allem ihre eigenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Die jungen Männer und Frauen, die hier aus vier unterschiedlichen Schulen im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg zusammen kommen, haben eines gemeinsam: Sie alle haben negative Erfahrungen mit der Schule gemacht, die dazu führten, dass sie den Schulbesuch verweigert haben. Manche von ihnen haben das Schulgebäude länger als ein halbes Jahr nicht mehr betreten. Schulschwänzer werden sie genannt. Welche Gründe auch immer sie vom Unterricht fern hielten, hier in den werkpädagogischen Gruppen müssen sie präsent sein. „Das muss tadellos erledigt werden“, betont Helmut Wilk. Macht einer einen Fehler, ist die Bank zu lang, zu kurz oder kippelt. Der Werkpädagoge erklärt, was es mit dem Produkthaftungsgesetz auf sich hat, und dass das Tiefbauamt eine Bauabnahme machen wird. In der Baubesprechung werden die nächsten Arbeitsschritte beschrieben und abgesprochen, wer welche Aufgaben übernimmt und vor allem, bis wann sie erledigt sein müssen. Jedem ist klar: Es geht hier nicht um irgendein Bastelprojekt, sondern um einen offiziellen Bauauftrag, der dem Gemeinwohl der Bürger im Kiez zugutekommt. Und die Schülerinnen und Schüler erhalten für ihre Arbeit sogar einen Obolus als Anerkennung. Aber nicht nur der finanzielle Lohn ist für jeden Einzelnen Ansporn. Letztlich wird das Ergebnis, die neun fertig gestellten Baumbänke, und die Anerkennung der Anwohner für die geleistete Arbeit für alle Beteiligten eine wichtige und einzigartige Erfahrung sein.

In der Werkstatt

Tischler Peter Reimers hat heute zwei Schüler. Holzbretter müssen auf Stahlpfosten geschraubt werden, einige Löcher sind noch zu bohren und zu ölen. Peter Reimers begleitet jeden einzelnen Arbeitsschritt, nicht nur weil das Ergebnis gut sein soll, sondern auch, weil der 13-jährige Liam erst seit kurzem dabei ist und noch viel Begleitung braucht. Er reibt sich an den Regeln, versucht sich und andere abzulenken. Doch Peter Reimers hält ihn, zeigt Grenzen, führt Liam zur Arbeit zurück. Nach einer Pause kommt der 14-jährige Mücahit dazu. Er ist seit einem Jahr Schüler in der werkpädagogischen Klasse und fast schon ein alter Hase in der Werkstatt. Er plaudert mit Liam über Computerspiele und zeigt ihm, wie man die große Bohrmaschine bedient. Peter Reimers freut sich, dass er da ist, und diese Anerkennung spürt Mücahit.

Die Montage

Endlich ist der Tag gekommen, die ersten Baumbänke werden montiert. Das läuft jedoch nicht ohne Probleme. Zwei Jungen versuchen die Gruppe zu stören, lassen Luft aus einem Handwagen, liefern einen anzüglichen Spruch nach dem anderen. Die Werkpädagogen Jochen Diekmann und Erich Mundweiler müssen stark führen, motivieren und zuweilen auch schützen, wenn vermeintlich Schwächere geärgert werden. Die Pädagogen geben Halt, legen die Regeln fest und fordern eine Struktur ein, die manchem Jugendlichen bis dato unbekannt geblieben war. „Erst wenn auf der Ebene der Zusammenarbeit einigermaßen Klarheit herrscht, kann die inhaltliche Arbeit beginnen“, so Jochen Diekmann. Die Baugruppe bleibt von den zwei Störenfrieden unbeeindruckt. Die Schüler packen konzentriert mit an, graben Löcher, mischen Beton, ziehen Schrauben an, justieren mit Wasserwaage und Zollstock. Das konzentrierte Arbeiten der jungen Menschen erregt Aufmerksamkeit: Der Bäcker von gegenüber wünscht sich auf seiner Seite der Straße auch Bänke, eine Frau mit Kopftuch lobt die Jugendlichen.

Einweihung

Jedes Bauwerk, das die Jungen und Mädchen eigenhändig produziert haben, wird am Ende präsentiert und gefeiert. Das ist so üblich in der werkpädagogischen Arbeit. Die Baumbänke sind mit Luftballons und gelben Gießkannen geschmückt. Das Quartiermanagement – offizieller Auftraggeber des Projekts – Lehrer, Schulleiter, Sozial- und Werkpädagogen, Eltern und Anwohner haben sich versammelt und bestaunen die Arbeit. Ihr Applaus ist für die Jugendlichen mehr als nur eine Anerkennung der getanen Arbeit. Er ist Lohn und Motivation. Ein Erfolgserlebnis, das so manche Schülerin und mancher Schüler zum ersten Mal erfährt.

Mehr Selbstvertrauen, Lob und Spaß

Kinder der Otto-Wels-Grundschule über die werkpädagogischen Gruppen

Neşe, 12 Jahre alt, seit Sommer 2011 in der WPG

Mein Lehrer wollte, dass ich mehr Selbstvertrauen bekomme, mehr Mut, damit ich weiß, was ich alles kann und dass ich mich im Unterricht konzentrieren kann. Ich finde das sehr gut hier, ich wusste ja früher nicht, was ich alles machen kann. Und als ich dann hier war, war ich dann fröhlich, weil ich dann gewusst habe, was ich kann. Ich habe hier mit der Stichsäge gearbeitet oder mit Bohrern. Seit ich hier bin, haben sich meine Noten verbessert, ich mache mit, bin mutig, habe Selbstvertrauen. Das war früher nicht so, da habe ich mich immer geschämt. Ich möchte später auch auf eine Schule gehen, wo Werkpädagogik angeboten wird. Die Lehrer sagen, dass ich mich verbessert habe und auch jeden Fall weitermachen sollte und dass sie sehr glücklich sind, dass ich mich verbessert habe. Das macht mich fröhlich.

Gina, 12 Jahre, seit Sommer 2011 in der WPG

Ich mag die WPG, weil sie sehr viel Spaß macht und weil man hier viel lernen kann. Ich kann hier viel mit Ton arbeiten und die Erzieher hier sind auch nett. Die helfen uns sehr gerne und das macht Spaß mit ihnen. Und wenn ich Probleme habe, zum Beispiel beim Lernen, dann helfen mir die Erzieher. Saskia, die Erzieherin, hat mich hier auf die WPG aufmerksam gemacht. Sie hat gesagt, dass das hier Spaß macht und deswegen hat sie mich mal mitgenommen. Seit ich hier bin, kann ich besser lernen, weil ich auch Nachhilfe habe, denn ich habe ja auch manchmal Probleme beim Lernen. Meine Eltern finden auch gut, dass ich hier bin, eben weil ich mehr lernen kann, weil ich lerne, wie man mit Ton arbeitet und dass man hier auch neue Freunde kennen lernen kann.

Ahmad, 11 Jahre, seit Sommer 2011 in der WPG

Ich habe kein Lieblingsmaterial, ich mag Holz und Ton gleich gerne. Ich habe mindestens zehn Sachen für meine Familie gemacht für Weihnachten. Für meine Mutter habe ich eine große Schüssel gemacht, für meinen Vater ein kleines Schwert. Unser Klassenlehrer hat mich hierher geschickt. Anfangs wollte ich das nicht, aber dann habe ich eine Probe gemacht und das hat mir sehr gefallen. Hier sind weniger Kinder als in einer Klasse, das ist das Beste an der WPG und die Erzieher sind netter als der Klassenlehrer. Das ist das allergrößte Problem, dass der Lehrer nicht nett ist. Das Gute hier ist, dass ich Stress abbauen kann, dass ich in der Klasse dann keinen mehr habe. Zum Beispiel wenn mich die anderen Kinder nerven, dann kann ich hier sägen und meine Wut raus lassen.

Pascal 12, seit Sommer 2011 in der WPG

Am liebsten mache ich hier Holzschwerter und das macht mir hier auch sehr viel Spaß. Mein Lehrer hat mir gesagt, ich sollte das hier mal machen, wir sollten mal schauen, ob wir das machen möchten und aus jeder Klasse sind dann vier hierher gekommen. Ich komme zweimal die Woche hierher für insgesamt vier Stunden, vormittags während der Unterrichtszeit. Seit ich hier bin, bin ich ein bisschen besser in der Schule. Ich denke, dass hat auch was mit der WPG zu tun, denn hier sind wenigstens alle nett zu mir und loben mich auch mal. Meine Lehrer zum Beispiel, die loben mich gar nicht.

Mehr Werkpädagogik an Schulen

Ein Gespräch mit den Sozial- und Werkpädagogen Edgar Baier und Tim Fischer

Was sind das für Kinder und Jugendliche, die zur Werkpädagogik kommen?
Baier: In den werkpädagogischen Klassen sind es schuldistanzierte Oberschüler im Alter von 14 bis 18 Jahren. Schuldistanz bedeutet aber nicht nur, dass sie der Schule fern bleiben, sondern sich auch im Unterricht verweigern und dies durch Verhaltensauffälligkeiten oder andere Dinge deutlich wird.
Fischer: Ich arbeite in einer Grundschule und einem Förderzentrum. Da fangen die Kinder in den werkpädagogischen Gruppen mit 12 an. Am Förderzentrum kommt noch hinzu, dass die unterschiedlichsten Behinderungen diagnostiziert werden – das reicht von Autismus bis Lernbehinderung oder andere Behinderungen.

Wie wird die Aufnahme in eine werkpädagogischen Gruppe oder Klasse organisiert?
Baier: Die Oberschüler, die in eine werkpädagogische Klasse kommen, müssen sich bewerben. Sie durchlaufen Probetage, wo sie sich bewähren müssen. Aber auch wenn jemand nicht die Probezeit besteht, besteht die Möglichkeit zu uns zu kommen. Das hängt immer davon ab, wie sich der Jugendliche für uns darstellt und ob wir Werkpädagogen wirklich mit den Schülern effektiv arbeiten können. Denn es gibt Schüler, die nicht unbedingt in das Projekt reinpassen.

Die Schüler bewerben sich freiwillig?
Baier: Das ist Voraussetzung. Es gibt einen Infoabend, an dem Eltern, Schüler und Lehrer teilnehmen. Wir stellen unsere Arbeit vor, wie das Jahr, das die Jugendlichen bei uns sind, ablaufen wird. Und dann wird entschieden, ob sie daran teilnehmen.
Fischer: Zu uns kommen die Kinder auch aus Eigeninitiative. Wir sind ja in der Grundschule überall präsent. Das heißt, unsere Arbeiten werden vorgestellt, die Schüler tragen das auch in die verschiedenen Klassen. Daher kommen die Schüler schon ganz interessiert zu uns, bevor wir den Kontakt suchen oder der Kontakt durch die Lehrer initiiert wird. Viele haben ihre ganz eigenen Vorstellungen im Kopf, denken, dass wir nur schöne Sachen bauen. Dass wir aber auch lernen, das ist den Schülern erst einmal nicht bewusst. Das muss man in Vorgesprächen klären, damit die Kinder ein realistisches Bild haben, was in der Werkpädagogik stattfindet.

Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit die Kinder bei Ihnen im Projekt mitmachen können?
Fischer: Das erste, was ganz wichtig ist, ist das Interesse an Werken. Das heißt, die Arbeit mit unterschiedlichsten Materialien und Werkzeugen. Also wirklich die Bereitschaft zu haben und Freude daran zu erfahren, sich damit auseinander zu setzen. Was wir aber auch wollen, ist ein schulnahes Lernen. Wenn beispielweise im Unterricht Ägypten behandelt wird, dann ist es sinnvoll, das Thema im werkpädagogischen Bereich mit einzubinden. Man könnte eine Pyramide oder einen Brunnen mit Ziehsystem bauen. Ganz wichtig ist auch der Spaß. Die Schülerinnen und Schüler sollen Spaß haben, sie sollen Erfolgserlebnisse verbuchen können. Alles andere sind Dinge, die sich dann meist entwickeln.
Baier: Im Sekundarbereich sind die Voraussetzungen ein bisschen anders. Da geht es eher um die Frage „Will der Jugendliche wirklich etwas für sich verändern?“. Da ist die Werkpädagogik erst einmal zweitrangig. Wenn die mit ihren Problemen bei uns auftauchen, dann muss für die Jugendlichen klar sein „Ich möchte jetzt etwas ändern und ich brauche dafür entsprechende Unterstützung“. Erst wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, kann die Werkpädagogik greifen.

Welche Rolle spielt dabei die Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrern?
Baier: Das hat den gleichen Stellenwert wie die Zusammenarbeit mit den Schülern. Wenn wir die einzigen Bezugspersonen sind, dann verändert sich im Umfeld nichts. Wir müssen dafür Sorge tragen, dass sich das Umfeld auch stabilisiert, damit der Jugendliche auch die Voraussetzung hat, wirklich mit uns zusammenarbeiten zu können. Läuft in der Familie wirklich alles schief, dann sind die Bedingungen nicht gut genug, dass der Jugendliche den Weg gehen kann, für den er sich entschieden hat.
Fischer: Man kann sagen, die Bandbreite der Elternarbeit reicht von „absoluter Verweigerung und Desinteresse am Kind“ bis hin zu „sich selbst in dem einen Jahr gemeinsam mit dem Kind zu verändern“. Die Mitarbeit der Eltern ist für den Erfolg wichtig, die Aussichten schwinden, je weniger Bereitschaft seitens der Eltern da ist.
Baier: Bei den Eltern der Oberschüler darf man nicht vergessen, dass sie ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie ihre Kinder. Von Seiten der Schule gab es immer nur negatives Feedback. Wenn ich aber anrufe, erzähle ich den Eltern, was ihre Kinder Tolles geleistet haben. Wir bitten die Eltern auch, hierher zu kommen, sich das hier mal anzuschauen und den Kindern bei der Arbeit zuzusehen. Sie können sehen, dass ihre Kinder wieder Wege zur Schule finden und Schule auch positiv sein kann.

Wie ist es mit den Schülerinnen und Schülern: Mit welchen Schwierigkeiten hat man am Anfang der Beziehungsarbeit zu kämpfen?
Baier: In der Regel ist es so, dass die Jugendlichen vorbelastet sind und entsprechende Vorurteile mitbringen. Was da an Problemen ist, die zum Teil bereits in der Grundschule vorhanden waren, Erfahrungen mit Mitschülern, Lehrern und Pädagogen – das alles spielt eine Rolle. Deshalb müssen wir uns jedem Schüler individuell widmen und auch versuchen, an ihn heranzukommen. Das ist sehr schwierig. Dann sind Widerstände da, weil es Regeln gibt, an die sich alle halten müssen.

Wie äußern sich die Widerstände?
Baier: Zum Beispiel durch stören - ein Schema, das sie zuvor auch in der Regelschule angewendet haben. Aber in den werkpädagogischen Gruppen merken die Kinder und Jugendlichen schnell, dass da jemand ist, der sich mit ihnen auseinandersetzt. Vorher wurden sie einfach aus der Klasse rausgeschmissen oder vom Unterricht suspendiert. Was die Schuldistanz natürlich noch fördert. Aber gerade solche Schüler muss man in der Klasse lassen. Ihr Verhalten hat doch Ursachen und die gilt es zu ergründen.

Und diese Erfahrung haben die Schüler vorher nicht gemacht?
Fischer: In der Regelschule fehlt eben oft die Zeit, das darf man nicht unterschätzen. Und in den Oberschulen gibt es ja auch oft Klassen mit über 30 Schülern. Wenn da einer ausbricht, wie soll sich da ein einziger Lehrer mit der notwendigen Intensität um diesen Jugendlichen kümmern? Das ist bei einer werkpädagogischen Klasse, die nicht einmal halb so viele Schüler hat, spürbar anders. Da hat man natürlich ganz andere Möglichkeiten, sich mit den Schülern zu befassen und das merken die natürlich. In der Grundschule und im Förderzentrum arbeite ich allerdings nicht mit Klassen, sondern mit Gruppen.

Was passiert nach einem Jahr, wenn das Projekt für die Schüler vorbei ist?
Fischer: Es gibt die Zeit der Nachbetreuung, denn man versucht schon, den Draht zu den Schülern beizubehalten. Das ist ganz unterschiedlich. Ich habe Schüler erlebt, die nach einem Jahr immer noch täglich zu mir gekommen sind, die das Gespräch suchen. Es gibt aber auch Schüler, die das Jahr in der werkpädagogischen Gruppe ganz schnell hinter sich lassen und dann weiter gehen. Bei denen merkt man, die haben ihre Entwicklung gemacht.
Baier: Aber die Schüler wissen, nach einem Jahr ist Schluss und sie müssen sich in irgendeine Richtung bewegen und ich hoffe natürlich, dass wir das positiv beeinflussen können.

Was müsste Ihrer Meinung nach passieren, damit Schulverweigerung kein Thema mehr ist?
Beide gleichzeitig: Mehr Werkpädagogen an Schulen! (lachen)

Die Pädagogen Tim Fischer (links) und Edgar Baier.

Je eher geholfen wird, desto besser

Interview mit Christiane Steimer-Ruthenbeck, Leiterin der Otto-Wels-Grundschule

Bitte geben Sie uns einen Eindruck von den Familien, aus denen die Schülerinnen und Schüler der Otto-Wels-Grundschule kommen.

Steimer-Ruthenbeck: An unserer Schule haben 97 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund. Die meisten kommen aus der Türkei und aus arabischen Ländern. Die besondere Kombination an unserer Schule ist aber, dass 90 Prozent der Familien staatliche Transferleistungen erhalten. Das Gebiet rund um den Moritzplatz ist laut Sozialatlas sehr problematisch, es gibt z.B. eine hohe Arbeitslosenquote, ein niedriges Bildungsniveau. Bei uns in der Schule stehen wir häufig vor Sprachschwierigkeiten bei Schülern und Eltern und viele Eltern brauchen Unterstützung in Erziehungsfragen. Oft verfügen sie selbst nicht über die Bildung, um ihre Kinder zu fördern. Manche Kinder haben einen extrem hohen Medienkonsum. Häufig haben die Eltern Schwierigkeiten, ihren Kindern den Halt zu geben, den sie brauchen. Das erleben wir häufig in Mutter-Sohn-Beziehungen. Den Müttern fehlt das Selbstbewusstsein und die Kraft, vielleicht auch der Rückhalt durch das soziale Umfeld dazu.

Was bedeutet das für das Lernen an Ihrer Schule?

Steimer-Ruthenbeck: An erster Stelle steht für die meisten Lehrerinnen, Lehrer, Erzieher-

innen und Erzieher aus dem Kollegium immer das emotionale und soziale Lernen, denn es schafft erst die Grundlage dafür, dass die Kinder sich Bildung aneignen können. Wir können hier nicht einfach mit dem normalen Schulalltag anfangen, die Kinder würden das gar nicht durchhalten. Wir nehmen uns in allen Fächern die Zeit, erst einmal eine Klassensituation herzustellen, in der Unterricht möglich ist. Die Kinder lernen bei uns, einander zuzuhören und aufeinander zu achten. Wir schulen die Selbstwahrnehmung und führen Regeln ein wie „Nicht schlagen, nicht treten, nicht beleidigen“. Das ist im Schulalltag eigentlich gar nicht machbar. Die Kollegen wachsen über sich hinaus. Ich möchte aber ausdrücklich darauf hinweisen, dass es an unserer Schule engagierte und mutige Eltern gibt, die unsere Arbeit unterstützen. Auch erreichen zirka 30 Prozent der Kinder eine Empfehlung für das Gymnasium. Doch es sind so viele, die besondere Betreuung brauchen, dass wir hier an der Schule spezielle Maßnahmen eingeführt haben, um das zu schaffen. Eine davon ist die werkpädagogische Gruppe des Pestalozzi-Fröbel-Hauses.

Welche Kinder nehmen an den werkpädagogischen Gruppen teil?

Steimer-Ruthenbeck: Die werkpädagogischen Gruppen richten sich an Sechstklässler, die durch Schulschwänzen oder durch ihr Sozialverhalten aufgefallen sind, also zum Beispiel verbal oder körperlich sehr aggressiv sind, oder auch ganz stille Kinder, die auf dem Rückzug in sich selbst sind. Zwölf Kinder nehmen an dem Projekt teil, das Jugendamt muss die Maßnahme genehmigen. Die Kinder arbeiten an vier Stunden pro Woche in der Werkstatt, das ist nicht viel, aber die Kinder nehmen es so gut an, dass sie auch zwischendurch ganz viel Kontakt suchen zu den beiden Pädagogen vom Pestalozzi-Fröbel-Haus. Sozialpädagogin Saskia Vogt und Werkpädagoge Bernd Richter haben einen engen Bezug zu den Kindern und machen eine ganz intensive Elternarbeit. Sie kümmern sich zum Beispiel auch darum, wie es nach der Grundschule und nach der werkpädagogischen Gruppe – die ja leider nur für ein Jahr pro Kind finanziert wird – weitergeht. Ich bin sehr begeistert. Die beiden ma-

„Die Kollegen wachsen über sich hinaus. Es sind so viele Kinder, denen die Werkpädagogik gut tun würde.“
Schulleiterin Chr. Steimer-Ruthenbeck

chen das toll und es ist ein guter Ansatz, Lernen ganzheitlich zu begreifen und in der Schule mit Kopf und Händen aktiv zu sein. Die Kinder in den werkpädagogischen Gruppen sind oft kognitiv nicht so erfolgreich. Für sie ist es wunderbar, handwerklich etwas zu schaffen. Das ist gut für das Selbstbewusstsein. Die Schüler haben zum Beispiel einen Schulgarten angelegt mit Holzobjekten. Außerdem haben die Kinder mitgeholfen eine Feuerhütte zu bauen. Zwölfjährige können schon kräftig mit anpacken und sehen danach ganz konkret, was sie Großes geschafft haben.

Wie haben die Lehrer auf den Ansatz reagiert? Gab es Bedenken, dass hier Zeit verloren geht, in der die Kinder sich lieber Schulwissen aneignen sollten?

Steimer-Ruthenbeck: Nein! Die Kollegen waren sofort dankbar für die Unterstützung. Wir als Lehrer können den sozialpädagogischen Bereich zeitlich und inhaltlich gar nicht abdecken, es gibt aber dringend Bedarf dafür. Der werkpädagogische Ansatz bezieht zum Beispiel sehr stark das familiäre Umfeld mit ein. Das ist so wichtig! Für die Lehrer sind die beiden Pädagogen auch zu Ansprechpartnern geworden hinsichtlich sozialer Probleme bei einzelnen Schülern. Die Zusammenarbeit mit den Pädagogen vom Pestalozzi-Fröbel-Haus klappt wirklich sehr gut. Es sind viele Absprachen nötig, das passiert unter anderem beim Teamtreffen Schulsozialarbeit einmal pro Woche. Die Wertschätzung der Werkpädagischen Arbeit ist absolut hoch – bei Kindern, Eltern und Lehrern.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft in Bezug auf die werkpädagogischen Gruppen?

Steimer-Ruthenbeck: Ich würde mir wünschen, die Gruppen auf der Stelle auszubauen. Es gibt einfach so viele Kinder, die eine engere Betreuung brauchen und denen die Werkpädagogik gut täte. Schön wäre auch, wenn die werkpädagogische Arbeit schon in der 4. Klasse ansetzen würde. Je eher geholfen wird, desto besser.

Etwas fürs Leben

Eine Mutter und ein Vater berichten über ihre Erlebnisse

Die Gründe, warum Kinder nicht in die Schule gehen wollen, sind vielschichtig. Leidtragende des Problems sind jedoch nicht nur die Kinder, die dem Unterricht fernbleiben, sondern auch deren Eltern.

Wie haben Sie erfahren, dass Ihre Kinder die Schule geschwänzt haben?
Vater: Bianca ist 16 Jahre alt und das Problem hat sich in der Oberschule herauskristallisiert. Wobei sie die Grundschule problemlos durchlaufen hat. Das erste halbe Jahr in der Oberschule ging noch und dann ging es bergab. Die war wie ausgewechselt, in der Klasse hat sie nur Unruhe verursacht, da war kein Unterricht mehr möglich. Sie wurde vor die Tür gestellt oder musste in einen anderen Raum. Dann hat sie mehrmals geschwänzt. Man hat dann versucht eine Lösung zu finden, sie kam in eine andere Klasse. Aber sie war ja nicht das einzige Problemkind in der Klasse, da waren mehrere. Dann wurde die Klasse geteilt, d.h. aus einer Klasse wurden zwei gemacht, aber das hat auch nicht funktioniert.
Mutter: Caro ist jetzt 16 Jahre alt. Das Problem hat angefangen, als sie in die Oberschule gewechselt ist. Meine Tochter hat unterschiedliche Erkrankungen, Allergien, verschiedene Unverträglichkeiten und chronische Bronchitis. Sie war mal eine Woche krank, dann ist sie zur Schule gegangen, dann war sie wieder krank. Den Vorwurf, dass meine Tochter eine Schulverweigerin ist, das konnte ich nicht so ganz nachvollziehen. Die Lehrerin hatte sich am Schluss von Caro abgewandt, obwohl es ja eine gesundheitliche Belastung gab. Über all das ist Caro depressiv geworden, weshalb wir in eine Tagesklinik gegangen sind. Dort hat man versucht herauszufinden, wo die eigentlichen Probleme liegen. Wir sind auch vom Jugendamt beraten worden und man sagte uns, dass es zwar unterschiedliche Projekte für Schulverweigerer gibt, aber dass Caro in manche gar nicht reinpasse. „Arbeiten und Lernen“ habe ich dann alleine gefunden. Hier angekommen, ging dann alles ganz schnell. Ich bekam ein Gespräch mit der Sozialarbeiterin Frau Prothmann und hatte auch wirklich das Gefühl, dass meine Tochter hier gut reinpasst.

War Ihren Kindern bewusst, dass Schulverweigerung ein Problem ist?
Mutter: Also meine Tochter hat das belastet, alleine kam sie nicht mehr auf einen grünen Zweig.
Vater: Mal war es wirklich belastend, weil meine Tochter ja lernen wollte, aber das war irgendwie nicht mehr möglich. Wichtiger war es cool zu sein, indem man respektlos gegenüber den Lehrern war. Bloß nicht als Streber auffallen. Sie war dann so in ihrer Rolle drin, dass sie da nicht mehr rauskam. Ich wurde oft genug zur Schule zitiert. Und nur, weil ich zur Zusammenarbeit bereit war, wurde auf eine Geldstrafe verzichtet.

Hatten Sie das Gefühl, dass Ihnen die Schule hilft, das Problem in den Griff zu bekommen?
Vater: Ja, ich wurde mehrmals angerufen, ich war oft da, wir haben zusammengearbeitet, aber das hat einfach nicht gefruchtet. Hinzu kam, dass sie ja nicht alleine für Unruhe gesorgt hat. Mal hat sie die eine Freundin beeinflusst, dann war es eine andere. So ist es reihum gegangen.

Wie hat sich das Familienklima oder auch Ihr Kind verändert, seitdem es bei Arbeiten und Lernen ist?
Mutter: Wir haben ein neues Leben, Caro steht pünktlich morgens auf und dann geht alles seinen Gang. Das läuft! Die hat Lust zur Schule zu gehen, sie macht ihre Sachen. Wir haben wieder eine Struktur gefunden. Es gibt Schule und es gibt Freizeit – das war vorher nicht so. Und wenn abends Fernsehen geguckt wird, dann bis 23 Uhr. Danach wird das Licht ausgemacht. Außerdem reden Caro und ich anders miteinander. Es ist möglich, auch etwas auszudiskutieren. Da merke ich, dass sie hier ganz anders gestärkt und motiviert wird. Vorher ist sie bei Gesprächen immer gleich an die Decke gegangen oder hat geschmollt und kam nicht aus sich heraus. Ich war als Mutter ohnmächtig. Seitdem wir bei „Arbeiten und Lernen“ sind, können wir aber auch mal entspannen. Das war für mich eine totale Erleichterung, zumal hier nicht nur die Kinder, sondern auch wir Eltern Unterstützung kriegen.
Vater: Bianca kommt gerne hierher, und sie erzählt auch, wen sie hier von den Pädagogen mag oder mit wem sie gut klar kommt. Außerdem kann sie sich hier ganz anders konzentrieren. Und wenn sie mal Blödsinn macht, wird dann gleich darüber geredet und nicht wie in der Regelschule erst einmal vor die Tür gestellt. Aber auch hier versucht Bianca immer noch zu tricksen, da ist sie schwankend: Mal ist die Lehrerin super, ein anderes Mal nicht. Die Werkstatt liegt ihr auch nicht so. Jetzt macht sie gerade ein Teilzeit-Praktikum: Drei Tage Unterricht hier und zwei Tage Praktikum draußen. Aber selbst da hat sie Probleme, sich den Bedingungen anzupassen. Es läuft nicht so, wie ich es gerne hätte. Was mich angeht, merke ich, dass ich streng geworden bin wegen des Schulschwänzens. Wenn alles laufen würde, dann hätten wir keine Probleme, dann wäre ich der großzügigste Vater, den es gibt. Aber sie muss ihren Verpflichtungen nachkommen, das müssen wir ja auch als Erwachsene.

Was erhoffen Sie sich?
Vater: Ich wünsche mir, dass Bianca hier ihren Hauptschulabschluss macht, das muss einfach sein. Ich sehe ja jeden Tag, wohin das führen kann, wenn man keinen Abschluss hat. Und sie sagt auch immer, dass sie lernt und den Abschluss hier machen will. Ob sie danach den MSA (Mittlerer Schulabschluss) machen wird, muss man sehen. Jetzt ist sie erst einmal hier. Aber ob Bianca wirklich verstanden hat, wie wichtig das alles für sie selbst ist, das weiß ich manchmal nicht.

Mutter: Ich möchte aber auch, dass meine Tochter Freude am Leben hat, nach vorne blickt und den Abschluss dazu macht. Denn schließlich brauchen die Kinder nicht nur einen Abschluss, sondern etwas fürs Leben.

Das Wichtigste ist das Erfolgserlebnis

Sozialpädagogin Saskia Vogt über ihre Arbeit an der Otto-Wels-Grundschule

Das Pestalozzi-Fröbel-Haus bietet Werkpädagogik nicht nur an Berliner Sekundarschulen sondern auch in einem Förderzentrum und in Grundschulen an. Derzeit gibt es an sieben Grundschulen im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg werkpädagogische Angebote für Schülerinnen und Schüler. Durch die werkpädagogische Arbeit erleben die Kinder ihre Stärken und Kompetenzen und machen darüber hinaus positive Erfahrungen in der Gruppenarbeit. Die Angebote an der Otto-Wels-Grundschule in Berlin-Kreuzberg richten sich an Schülerinnen und Schüler, die eine intensive Vorbereitung und Unterstützung beim Übergang zur weiterführenden Schule benötigen. Betreut werden sie dort von Pädagogen des Pestalozzi-Fröbel-Hauses. Eine von ihnen ist Saskia Vogt.

Über das praktische Tun kommen wir an die Kinder und ihre Sorgen und Nöte heran

Insgesamt 12 Schüler kommen hier zweimal die Woche für jeweils zwei Stunden zu uns. Wir arbeiten mit denselben Materialien wie die Oberschüler auch: Ton, Holz oder Metall. Was wir jedoch neben der Projektarbeit in den Vordergrund stellen ist die künstlerische Arbeit. Das liegt zum einen daran, dass mein Kollege auch Künstler ist. Zum anderen haben wir festgestellt, dass die Kinder über die Kunst ihre Probleme und Sorgen gut ausdrücken können.

Die Schüler, die zu uns kommen, sind nicht schuldistanziert in dem Sinne, dass sie dem Unterricht fernbleiben. Die Probleme zeigen sich anders. Extreme Beispiele sind Schüler, die sich viel über körperliche und verbale Gewalt sowohl auf dem Pausenhof als auch im Klassenraum äußern oder sich nicht am Unterricht beteiligen. Das andere Extrem sind Kinder, die so still und zurückhaltend sind, dass sie passiv wirken und kaum oder gar nicht im Unterricht mitmachen, was sich wiederum auf die Noten auswirkt.

Enge Zusammenarbeit mit Eltern und Schule

Wir arbeiten sehr eng mit den Lehrern zusammen. Ich gehe in die Klassen, hospitiere im Unterricht und lerne die Schüler in ihrem Lernumfeld kennen. Wir führen regelmäßig Gespräche mit den Lehrern, die uns den ein oder anderen Schüler für die WPG empfehlen. Die Kooperation zwischen uns, der Lehrerschaft und der Direktorin klappt hier an der Otto-Wels-Grundschule wirklich sehr gut. Dann nehmen die Lehrer Kontakt mit den Eltern auf und erzählen schon ein bisschen von unserer Arbeit. Anschließend laden meine Kollegen und ich die Eltern und ihr Kind ein, zu uns zu kommen. Wir stellen uns vor, erzählen, was wir machen. Manchmal äußern Eltern die Sorge, dass ihre Kinder den Lernstoff nicht mitbekommen, wenn sie in der WPG sind. Aber diese Sorge kann ich ihnen in der Regel schnell nehmen, denn wir machen ja auch Unterricht: Wir schreiben, rechnen, messen, sprechen auch englisch. Das alles beziehen wir in der WPG mit ein. Und dann sind die Eltern einverstanden, dass ihr Kind zu uns kommen kann.

Gestärkt in den Unterricht zurück

Wenn die Eltern einverstanden sind, kommen die Kinder für ein Jahr zu uns. Für die Schülerinnen und Schüler ist die WPG ein Raum, wo sie sich erholen können, vom Stress runterkommen, wo sie positive Erfahrungen machen – und meist gehen sie gestärkt wieder in den Unterricht zurück. Das ist das Wichtigste: Diese Erfolgserlebnisse, die die Kinder hier erfahren, sind nachhaltig. Wir betonen auch ganz stark die positiven Seiten der Kinder. Und dann gehen sie anders in den Klassenraum zurück: Mutig, selbstbewusst. Wir bekommen Rückmeldung von den Lehrern und Mitschülern, dass das wirklich zu sehen ist. Sie merken, da arbeitet auf einmal jemand mit oder geht ganz anders in eine Klassenarbeit rein oder ist auf einmal doch bereit, sich mit dem Lehrer hinzusetzen und zu sprechen.

Lernentwicklungsplanung

Was bei allen werkpädagogischen Gruppen und Klassen im PFH gleich ist, ist die Lernentwicklungsplanung. Auch wenn diese an den Schulen zeitlich unterschiedlich organisiert und geplant wird, ist sie inhaltlich gleich. Wir arbeiten mit den Kindern in der Regel ein Jahr, so lange eben wie die Förderung besteht.

Hier an der Otto-Wels-Grundschule entwickeln wir mit den Schülern gemeinsam Lernziele, an denen sie in diesem einen Jahr arbeiten wollen. Lernziele heißt, dass die Schüler etwas schaffen sollen und wollen, was ihnen noch schwer fällt.

Wir konzentrieren uns zunächst auf die vorhandenen Fähigkeiten – auf fachlicher und sozialer Ebene. Aber nicht nur der Schüler oder die Schülerin ist wichtig, sondern auch das Lernumfeld. Was hilft dem Schüler, innerhalb der Klasse zu lernen? Was machen die Eltern zu Hause richtig, dass ihr Kind sich am Tag oder abends gut auf die Schule vorbereiten kann? Wir analysieren gemeinsam mit Eltern, Kind und Lehrer die Lernhindernisse, die vorhanden sind. Und dann schauen wir uns an, was nach einem Jahr WPG erreicht werden soll, nämlich, dass die Kinder den Übergang in die Oberschule gut schaffen. Würden die Kinder ohne Unterstützung der WPG so weitermachen wie bisher, würden sie an der Oberschule untergehen.

In diesem Gespräch frage ich die Schüler auch, was sie sich vorstellen, das ist ganz wichtig. Gemeinsam stecken wir uns kleine Ziele, Dinge, die für die Kinder erreichbar sind, die sie selbst auch schaffen wollen – wie zum Beispiel „im Mathematik-Unterricht mindestens dreimal aufzeigen und sich beteiligen“. So bewegen wir uns in Etappen auf das große Ziel zu. Alles, was bisher erreicht wurde, baut auf dem anderen auf. Das ist unsere Lernentwicklungsplanung: Alle Beteiligten sehen sich an bestimmten Terminen, analysieren und definieren gemeinsam neue Ziele.

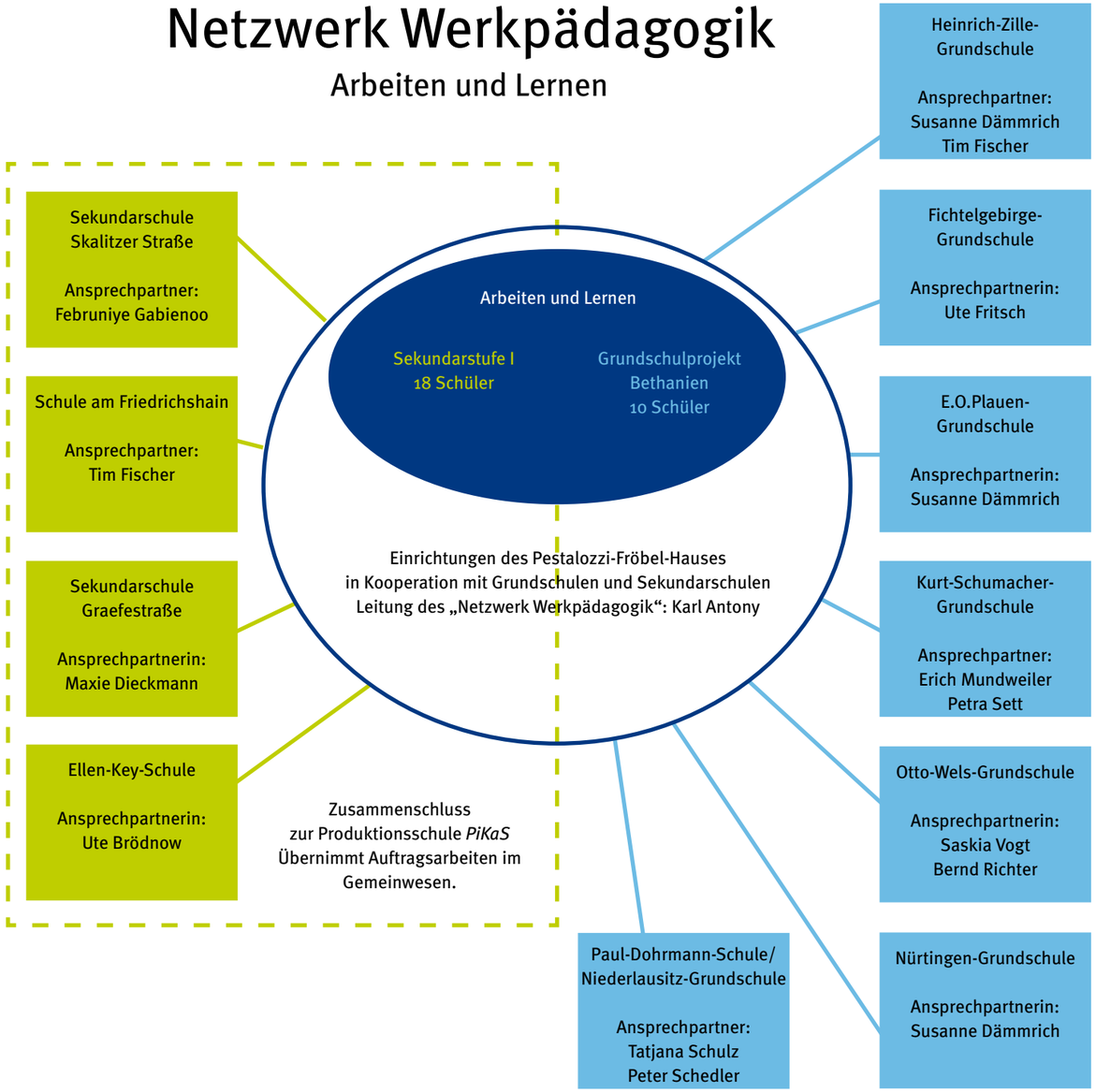
Sozialpädagogin Saskia Vogt und Gina

Je früher WPG, desto besser

Leider kommen die Kinder erst zu uns, wenn sie in der 6. Klasse sind. Das hängt mit der Förderung, die wir erhalten, zusammen. Da müssen die Kinder das 12. Lebensjahr erreicht haben oder in dem laufenden Jahr erreichen. De facto ist es aber so, dass die Kinder schon viel früher gefördert werden müssten. Es gibt Erstklässler die schon sehr verhaltensauffällig sind. Für sie vergehen derzeit fünf Jahre, bis sie zu uns in die WPG kommen und bis dahin ist zu viel passiert. Oft ist das Zusammenarbeiten ab dem 12. Lebensjahr dann zu spät. Schön wäre, wenn das Bewusstsein für unsere Arbeit, die wir als Werkpädagogen an den Schulen leisten, noch größer wäre. Vielleicht gäbe es dann auch mehr Fördermittel.

Netzwerk Werkpädagogik

Arbeiten und Lernen



Netzwerk Werkpädaogik
des Pestalozzi-Fröbel-Hauses
Leitung: Karl Antony
Mariannenplatz 3
10997 Berlin
Telefon: +49/(0)30-6153 561
Fax: +49/(0)30-6152 828
E-Mail: k.antony-schulprojekte-pfh@web.de

Pestalozzi-Fröbel-Haus
Karl-Schrader-Straße 7-8
10781 Berlin
Telefon: +49/(0)30-21 730-0
Fax: +49/(0)30-21 730-150
E-Mail: konsul@pfh-berlin.de

Programm „Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen“
gefördert von:

Berlin
Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung

EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds
Investition in Ihre Zukunft

ESF

Die 2. CHANCE
Schulverweigerung

Programmagentur der Stiftung SPI